

Separatistische Bewegungen

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus**

Band (Jahr): **37 (1911)**

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Nutzungsbedingungen

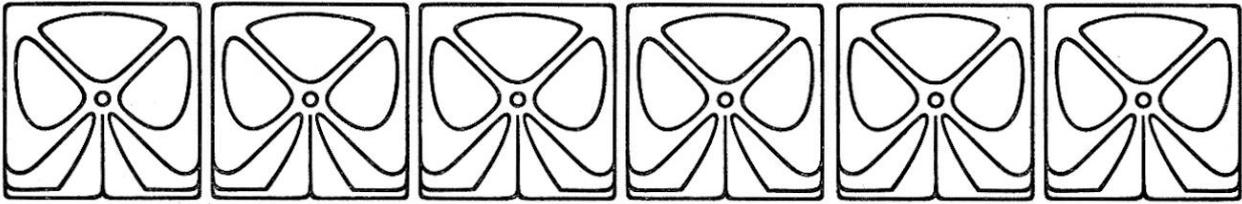
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



IX. Separatistische Bewegungen.

Wie aus der Schweizergeschichte bekannt sein dürfte, haben in der Reformationszeit Zwingli und dem grossen Rat von Zürich die Wiedertäufer, welche in der Rückkehr zum Evangelium den Reformator überboten und aus der „neuen Lehre“ in mehrfacher Beziehung extreme, zum Teil revolutionäre, zum Teil auch kindische Schlüsse zogen, nicht geringen Kummer und Aerger bereitet. Es scheint, dass 1530 ein Versuch gemacht wurde, ihre Lehre auch nach dem Lande Glarus zu verpflanzen. In einem Brief an Zwingli¹⁾ meldet Bovillus²⁾ von Wesen, unterm 29. November 1530, dass ihm ein kaum ganz unbegründetes Gerücht (*fama non vulgaris*) zugekommen sei, ein gewisses altes Weib aus der Familie der Wiedertäufer (*anus ex catabaptistarum familia*) von Zollikon³⁾ sei, indem sie die durch ihren Sohn gefertigten hölzernen Gefässe (*vasa lignea*) zum Verkauf herumtrug, in Glarus und Umgebung in Häuser einfältiger Leute geschlichen und habe da die Lehre ihrer ganz verdorbenen und vergifteten Sekte auszustreuen versucht. Es scheint aber, dass sie in Glarus kein günstiges Erdreich für ihren Samen gefunden. Valentin Tschudi, der bei Anlass die Wiedertäufer in Zürich, St. Gallen und Appenzell erwähnt, weiss augenscheinlich

¹⁾ Zwingli op. (v. Schuler und Schulthess), Tom. VIII, pag, 555.

²⁾ Ohne Zweifel Johannes Oechsli, der seit den Tagen von Einsiedeln, wo er mit Diebold Geroldseck, dem er auch in dem obzitierten Briefe Grüsse meldet, und Abt Konrad von Rechberg zu Zwinglis Freundeskreis gehörte (Rudolf Stähelin, Huldreich Zwingli I, 93 f.) mit Zwingli im Briefwechsel stand (Zwingli op. VIII, 50, 438, 561, 586 und 623).

³⁾ Rud. Stähelin, Huldreich Zwingli, I, 478 ff.

von dieser Mission in Glarus nichts. Und so hören wir denn auch die folgenden Jahrhunderte hindurch nichts von sektierischen Bestrebungen im Lande Glarus. Wohl schreibt 1729 Pfarrer Joh. Heinrich Tschudi¹⁾ von Schwanden, in Antwort auf eine an ihn gerichtete Anfrage, ein Sendschreiben über den Pietismus; er muss aber einleitend bekennen, dass er die Pietisten nur vom Hörensagen oder aus ihren Schriften kenne: „Es sey, wie ihm wolle, so muss auf euern dictatorischen Befehl euch zwar etwas antworten, aber auch zum Bevoraus sagen, dass wenn es euch ein Ernst seye, ein unparteiisches und gründliches Urtheil von den Pietisten zu hören, so müsst ihr euch an einen andern Ort und bei einem andern Mann anmelden als bei mir. Warum? In meinem Vaterland weisst man von keinen Pietisten, ungeachtet sie vor etlichen Jahren her nicht nur in vielen andern Landen, sondern auch, so viel ich weiss, bald in allen übrigen Orten der Evangelischen Eidgenossenschaft, fast nur allzuviel Aufsehens und Lärmens gemacht. Sind alle Pietisten und alle rechten Christen Synonyma, so sind wir elend daran, und unglücklicher als fast alle andern Stätte und Länder, indem wir gar keine derselben haben, und man kann sagen, wir leben in einer dürren Wüste, da keine Strömlein von den Gnaden-Wassern des Geistes fliessen. Sind aber die Pietisten alle Phantasten, Schwermer, Irrgeister, so sind wir glücklicher als andere, und wir dörffen uns gratulieren, dass wir noch bis datho von sothanen Leuthen unverworren geblieben.“²⁾)

¹⁾ G. Heer, Evang. Geistlichkeit des Landes Glarus, pag. 7, 51.

²⁾ Da sein Auftraggeber ein Werturteil über die Pietisten von ihm gewünscht hatte, meldet er ihm, dass ein berühmter Theologe und Hofprediger, den er um seine Meinung über diese Leute angefragt, ihm schon vor etlichen Jahren die Antwort habe abfolgen lassen: „Was in specie den Pietismus angeht, so halte ich darvor, wir haben dessen beyde zuviel und zuwenig. Man hat unter den Pietisten dreyerley Arten unter uns wahrgenommen: 1. Solche Leuthe, die sich bemühen wahrhaftig fromm zu seyn, und das dissfahls verfallene Christenthum zu verbessern. 2. Solche, die einen äusserlichen Schein der Pietät annehmen, um ihrer eitlen Interessen und anderer falschen Absichten willen. 3. Phantasten, welche unter dem Schein der Frömmigkeit allerhand Irrthum und Schwermerey einführen, und in der Christenheit Sekten anrichten. Wann wir diese drey wol unterscheiden, ist aus der Sach leicht zu

Wenn J. H. Tschudi sonach die Pietisten nur vom Hörensagen kannte, so hatten auch Rat und Synode des Landes Glarus nur insofern Gelegenheit, sich mit ihnen zu beschäftigen, als in ihren Untertanenländern separatistische Bestrebungen auftauchten. So hat 1716 Glarus gemeinsam mit Zürich, Bern und Appenzell „den Hrn. Landvögten in gemeinen Herrschaften Befehl erteilt, auf Hans Ulrich Gietzendanner¹⁾, einen Goldschmied von Lichtensteig aus dem Toggenburg, der in dem Land herumvagierte und göttliche Inspirationen zu haben, vorgegeben, fleissig zu vigilieren und selbigen auf Betreten aus ihren Regierungsbezirken wegzuweisen“.²⁾ Und anderseits wird in der Synode von 1738 der Dekan beauftragt, über die Pietisten in der Herrschaft Werdenberg Nachfrage zu halten und 1740 bitten die Herren Pastoren von Werdenberg und Wartau, dass „denen sogenannten Feinen die heimlichen Conventikel hochobrigkeitlich abgestrickt werden“. Unter diesen „Feinen“ wird gelegentlich ein Kandidat Eggenberger (ordin. 1727) mit Namen genannt, als einer, der auch mit andern sich vom öffentlichen Abendmahl zurückziehe. Aber anderseits wird auch (1752) gegen Pfarrer Streiff in Buchs geklagt, dass er die Wochenpredigten eingestellt, „obschon Kandidat Eggenberger sie um ein Geringes ihm abgenommen hätte.“ Darnach erschien Eggenberger der Synode doch auch nicht als ein Feind der Kirche, und gleichzeitig scheint ein Teil der Werdenbergischen Geistlichkeit „feiner“ empfindenden Pfarrgenossen wirklich Grund gegeben zu haben, sich an ihrem Benehmen zu stossen und darum ausser der Kirche in besondern Versammlungen Erbauung zu suchen.

Aus dem Lande Glarus selbst höre ich dagegen durch das ganze 18. Jahrhundert und bis in die 1840er oder vielmehr 1850er Jahre hinein nichts von Separation. In den 1840er Jahren

kommen.“ Tschudi schliesst sich diesem Urteil seines berühmten Theologen an: „So viel ich nun sint etlicher Zeit bemerket, lassen sich die Pietisten auch in den näheren Orten in die drey gemeldte Classen sehr wohl unterscheiden. Ich wil von allen etwas, doch von denen letzteren zuerst reden.“

¹⁾ Hadorn, Geschichte des Pietismus, pag. 178 ff. Blösch, Geschichte der schweizer. reform. Kirche, II., pag. 52. 53.

²⁾ J. J. Hottinger, Helvet. Kirchengeschichte IV., pag. 237 f.

sammelte in Mollis¹⁾ eine Frau Weber Nachbarsleute zu gemeinsamen Andachten. Dabei scheint aber jeder Gedanke an Separation ferne gelegen zu haben, indem lediglich das Bedürfnis gemeinsamer Erbauung, der Wunsch nach mehr Förderung in der Erkenntnis biblischer Wahrheit, als die öffentlichen Gottesdienste sie boten, die Beteiligten, einfache stille Leute, zusammenführte. Und dasselbe war wohl auch der Fall bei den Versammlungen, die in den 1850er Jahren im „Weinrain“, im Hause des Rats herr Joh. Heinrich Zwicki-Streiff (Vater des 1906 verstorbenen, gut landeskirchlich gesinnten Pfr. Lebr. Zwicki) statt hatten. Erst in den 1860er Jahren kamen dann von Bern aus Sendboten der „Evangelischen Gemeinschaft“ oder „Albrechtsbrüder“, einer Abart der methodistischen Kirche, auch nach Mollis, wo die Versammlungen aus dem „Weinrain“ nach der Gerbe²⁾ verlegt wurden, und ebenso nach Glarus; während sie sich gerne zum voraus an die religiös lebendigen Glieder der Landeskirche wendeten, suchten sie dieselben zu geschlossenen Gemeinschaften zu organisieren. In Glarus standen längere Zeit Verhörschreiber Britt und Lehrer G. Beglinger (Mollis) an der Spitze. 1878 erfolgte die Erbauung einer eigenen Kapelle, welche seither naturgemäss den Mittelpunkt für die verschiedenen evangelischen Gemeinschaften bildete, indem ihre Prediger auch in Mollis, in Niederrurnen, sowie im Hinterlande (in Schwanden³⁾ und Linthal, eine Zeitlang auch in Diesbach) Gottesdienste hielten. Je nach der Richtung dieser Prediger⁴⁾, z. T. auch je nach dem Verhalten der landeskirchlichen Geistlichen⁵⁾ war (und ist) das Verhältnis

¹⁾ Ich verdanke die über Mollis mir gewordenen Mitteilungen Hrn. Pfarrer Streiff in dorten. Aehnliche Mitteilungen wurden mir durch die Herren Pfarrer Marti, Glarus, Trüb, Ennenda, und Kind, Schwanden, zu Teil.

²⁾ Im Hause des später nach Basel übergesiedelten Ingenieurs und Wassertechnikers Arn. Schindler, der auch noch 1910 in Sachen der Runsenverbauung trotz seiner 80 Jahre noch mit jugendlichem Eifer in der Presse seine Stimme erhob.

³⁾ Hier soll vor allem das etwas stürmische Auftreten von Pfarrer Schönholzer der Veranstaltung von Separatgottesdiensten gerufen haben.

⁴⁾ Statutengemäss haben die Prediger der Gemeinschaft alle 4—6 Jahre ihre Posten zu wechseln.

⁵⁾ In Mollis suchte Pfarrer Meyer durch Gründung eines Jünglingsvereins den „evangelisch Gesinnten“ — im Publikum noch häufiger als „Stündeler“

dieser Gemeinschaften zur Landeskirche ein verschiedenes. Nur ein kleiner Teil der in der evangelischen Gemeinschaft Verbundenen ist förmlich aus der Landeskirche ausgetreten, indem sie an deren offenbaren Mängeln — dem in der Tat wenig christlichen Charakter mancher Abendmahlsgenossen oder dem offenbar unsittlichen Verhalten irgend eines Kelchhalters — sich stiessen oder auch, ihrer eigenen Frömmigkeit voll, über die gewöhnlichen Christen sich erhaben dünkten. Andere Glieder stehen unschlüssig zwischen inne, während noch andere sogar sehr fleissige Besucher der landeskirchlichen Gottesdienste blieben und, innerhalb der Landeskirche bleibend, für sie ein Salz zu werden suchten. Durch Gründung und Leitung von Sonntagsschulen, sowie durch ihren Eifer für die Mässigkeitssache hat die evangelische Gemeinschaft auch da und dort nicht bloss Propaganda für ihre speziellen Gemeinschaftszwecke gemacht, sondern die Landeskirche selbst an bisher versäumte Pflichten erinnert und zu ähnlichem Vorgehen veranlasst.

In grösseren und zum Teil prinzipiellen Gegensatz zur Landeskirche stellten sich die Glieder der *baptistischen* Gemeinschaft¹⁾, der „Taufgesinnten“, welche die Kindertaufe als unbiblisch verwerfen und deshalb auch von solchen, die in der Landeskirche als Kinder getauft worden, eine zweite Taufe verlangen, wenn sie vollgültige Glieder ihrer Gemeinschaft werden und das Abendmahl mit ihnen feiern wollen. Ihren Mittelpunkt hat diese heute bekanntlich in Ennenda. Dagegen hatte auch sie in Mollis bereits in den 1850er Jahren ihre Vorläufer. Ein Frid. Schindler, Sohn des Organisten Kaspar Schindler, kam als

benannten — entgegenzukommen, während Pfarrer A. Marti sie eher aus der Kirche herauskomplimentiert haben soll. Das letztere soll in Glarus Pfarrer Wilh. Freuler getan haben, während sein Kollege Pfarrer Pfeiffer durch Einführung von Bibelstunden ihre berechtigten Wünsche erfüllen wollte, aber dadurch bei strammen Anhängern der Landeskirche heftigen Widerspruch hervorrief.

¹⁾ Im Kirchenzettel der Glarner Blätter nennen sie sich jeweilen „freie Gemeinde“ (s. Ennenda, Mollis, Nittfurn). Es deutet dieses wie anderes darauf hin, dass sie die dogmatische Differenz gegenüber der Landeskirche bei ihrer Werbearbeit möglichst in den Hintergrund treten lassen.

Baptist aus Amerika zurück und hielt im Elternhause grössere Versammlungen mit Nachbarsleuten (namentlich Frauen). Später fanden die Zusammenkünfte bei Kaspar Schindler im Bögeli (Hinterdorf) statt. Es kamen von Zeit zu Zeit Prediger, zum Teil sehr tüchtige, aus Hamburg und Männedorf. Immerhin zählte damals die Gemeinde noch zur Landeskirche. Eine bedeutende Aufregung entstand, als dem K. Schindler ein Kind geboren wurde. Der Vater selbst wie der Prediger wollten, dass dasselbe nicht getauft werde; die Frauen im Hause wollten dagegen dem Kinde die Taufe zukommen lassen und brachten es deshalb, während der Vater schlief, in die Kirche, um es taufen zu lassen. Auch in Nidfurn hatte sich schon früher als in Ennenda eine ganz kleine baptistische Gemeinschaft gebildet (Fr. Kundert, ein Vielleser, der seine Bücher sogar in die Fabrik mitnahm und während der Arbeit darin las, ein Stecher P. Blumer und eine Familie Böniger); sie erscheint auch heute noch regelmässig im Glarner Kirchenzettel, soll dagegen ihrer allmählichen Auflösung entgegensehen. Ihren festen Mittelpunkt aber erhielten die Taufgesinnten wie schon bemerkt in Ennenda. 1871/72 liessen sich im Mühlefuhr bei Ennenda als Gründer einer Buntweberei die baptistisch gesinnten Fabrikanten Fröhlich und Brunschweiler (von Hauptwil, Kt. Thurgau) nieder. Als sie mit ihren Familien nach Ennenda übersiedelten, war, wie E. F. in seinem Nachruf auf den am 21. März 1909 verstorbenen Samuel Gerson Fröhlich mitteilt (pag. 10), ihre Frage, „ob es auch in diesen Bergen Seelen gebe, die den Weg der Nachfolge Jesu Christi kannten“, und da nach ihrer Anschauung solcher Seelen offenbar nur wenige sich fanden, schlossen sie sich mit diesen wenigen Gleichgesinnten, die sie entdeckten, zu einer Gemeinschaft zusammen und gaben schon im Januar 1876 dem Kirchenrat Ennenda die Erklärung ab, dass sie nicht der Landeskirche, sondern der freien taufgesinnten Gemeinde angehören; Oktober 1887 erklärten sieben weitere Personen dem Kirchenrat Ennenda dasselbe, und gleiches geschah in den 1890er Jahren durch einige weitere Personen. In der Zwischenzeit — 1894 — war in der Nähe des Bahnhofes eine eigene Kapelle erbaut worden; deren Prediger Meili pastoriert aber auch die Taufgesinnten von

Mollis und Nitfurn¹⁾. Seit Erbauung der Kapelle wurde auch von den Gliedern der Gemeinschaft, gestützt auf Artikel 45 der Bundesverfassung, jeder Beitrag an die Kirchensteuer abgelehnt, während bis dorthin noch die Hälfte der Kirchensteuer bezahlt worden war. Ebenso werden die Kinder der Taufgesinnten konsequent vom Religionsunterricht der Landeskirche ferngehalten und bei Begräbnissen auf die Mitwirkung des landeskirchlichen Geistlichen verzichtet. Dagegen haben verschiedene Vorkommnisse bewiesen, dass auch die behauptete „Geistestaufe“ und Abschluss gegen die Kinder der Welt, d. h. der Landeskirche, vor sittlichen Verirrungen nicht bewahren, auch auf dem Gemeinschaftsacker das Unkraut neben dem guten Waizen aufwächst²⁾, da dann solche Vorkommnisse da umso hässlicher erscheinen, wo man sich selbstgerecht über die andern glaubte erheben zu dürfen³⁾.

Zur evangelischen Gemeinschaft und Taufgesinnten kam als dritte⁴⁾ seit den 1890er Jahren, aus England stammend, noch hinzu die *Heilsarmee*, die wider unser Erwarten auch im Lande Glarus ein Trüpplein von eifrigen Anhängern und Anhängerinnen gefunden hat. Gegenüber den beiden erstgenannten Sekten hat sie wohl voraus, dass sie nicht zunächst an die religiös schon Lebendigen sich wendet, um sie der Landeskirche zu entziehen, sondern dass sie vor allem die „Verlorenen“ zu suchen, Heruntergekommene und Verwahrloste zu retten, „die an den Zäunen herbeizurufen“ sich angelegen sein lässt; ebenso ist bekannt und anerkannt, dass sie anderwärts, namentlich in Grosstädten, für soziale Werke, Besserung sozialer Notstände, einen wohlthätigen Eifer zeigt. Dagegen scheint sie, ihren anfänglichen

¹⁾ Er soll auch ausser dem Kanton in Rapperswil und in Wald pastorieren.

²⁾ Matth. 13, 29.

³⁾ In den Predigten des Baptistenführers soll immer wieder die Aufforderung wiederkehren, „trotz Verfolgungen dem Worte Gottes treu zu bleiben“ — obschon niemand sie „verfolgt“, das Martyrium nur ein eingebildetes ist, aber umso angenehmer zu sein scheint.

⁴⁾ Ausser den Obgenannten haben zeitweise auch Sabbatisten, Darbisten, Swendenborgianer, Apostolische, Mormoren, „Christliche Wissenschaft“ und Zeltmission ihre Vorstösse nach dem Lande Glarus unternommen, doch meines Wissens ohne irgend nennenswerten Erfolg.

Grundsätzen entgegen, da und dort doch den Austritt aus der Landeskirche zu veranlassen; vor allem aber muss ihr markt-schreierisches Wesen, ihre Profanation des Heiligen und Innerlichen, religiös feiner angelegte Naturen abstossen, ebenso wie sie den Spott anderer herausfordert. Ihr Auftreten steht doch im lauten Gegensatz zu dem, von dem Jesaias verheissen: Er wird nicht schreien noch rufen auf den Gassen. Immerhin mag auch die Heilsarmee die Landeskirche an unterlassene Pflichten erinnern und sie mahnen, Versäumtes nachzuholen¹⁾).

X. Die katholische Kirche. 1532—1900.

Nachdem wir in fünf vorausgehenden Kapiteln die Entwicklung der reformierten Kirche seit den Tagen der Reformation erzählt haben, ist wohl auch noch einiges aus der Geschichte der katholischen Kirche unseres Kantons zu berichten, soweit davon nicht bereits in Kapitel IV („Konfessionelle Grenzstreitigkeiten“, 1531—1900) die Rede war. Dabei darf ich aber, indem ich mangels an einschlägigen Quellen aus der Not eine Tugend mache, mich ungleich kürzer fassen, als dies in der Geschichte der reformierten Kirche geschehen ist, nicht bloss, weil die Zahl der Katholiken ungleich kleiner war (eine Zeitlang war sie sogar auf $\frac{1}{9}$ der gesamten glarnerischen Bevölkerung heruntergegangen²⁾), sondern auch, weil in diesen letztverflossenen Jahrhunderten ihr Kultus und ihre kirchliche Verfassung, wie ihre Lehre ungleich weniger Veränderungen unterworfen war, als dies in der protestantischen Kirche der Fall ist. Die katholische Kirche

¹⁾ Es ist eine bekannte Erscheinung, dass namentlich „Verschupfte“, Töchter z. B., welche von ihren Altersgenossen aus irgend einem Grunde zur Seite gestossen werden, sich zu den Sekten hingezogen fühlen, weil sie hier „Anschluss finden“, während sich die Landeskirche zu wenig um sie kümmert.

²⁾ S. histor. Jahrbuch XXXV, pag. 48 f. Nach Mitteilung von Prof. Dr. G. Mayer zählte 1745 die katholische Kirchgemeinde Glarus (inkl. Netstal, Ennenda und Mitlödi) 756, Näfels-Oberurnen 1400 und Linthal 50, alle drei Gemeinden also 2206 Seelen, 1769 sogar nur 2082. Bei der Volkszählung von 1870 dagegen zählte der Kanton Glarus 6896 Katholiken und 1900 waren es sogar 8006.